

tion, but also with symptoms which foretell the beginning of a new stage, a stage of deglomeration.

Hence, in consequence to what has been just said, we are to regard the actual increase trend of accumulation occurring in modern Arabic dialects as transient, though, due to their structure the accumulation betokens to remain always relatively high.

ERNST DAMMANN

VOM SATZ ZUM WORT IN BANTUSPRACHEN

1. Bildungen mit B. *yi*¹

Viele Wörter und Formantien der Bantusprachen sind aus ursprünglichen Sätzen entstanden. Diese Entwicklung soll im folgenden an einigen wenigen Beispielen gezeigt werden.

Vereinzelt sind *yi* bzw. seine Derivate noch als Kopula in Gebrauch, z. B. im Kikongo *Nzambi i mpeeve* „Gott ist Geist“, oder im Zulu *yimina* bzw. *imina*, auch *yimi* bzw. *imi* „ich bin es“, wörtlich: es ist ich.

Wortbildungen verschiedener Art enthalten ursprüngliches *yi*. Hierher gehören Infinitive.

Diese werden im Dschagga mit dem Präfix *i-* gebildet, z. B. *ikaba* „schlagen“². Dies gilt nicht nur für den Madschame-Dialekt, sondern auch für die anderen Mundarten dieser Sprache. Vgl. im Moschi-Dialekt *irunda* „arbeiten“, z. B. *yahya mba n̄irunda lja mka* „das Fegen des Hauses ist die Arbeit der Frau“³. Wie das Konnektiv *lja* zeigt, erfolgt die Konstruktion dieser Infinitive

¹ Vgl. zum Ganzen und zu Einzelhinweisen E. Dammann, *Verwendung und Bedeutung von B. yi*, AuÜ XXXIX, 1954/55, S. 31—39. Literaturhinweise, die dort und in meinen unten zitierten Arbeiten aufgeführt sind, werden hier nicht wiederholt.

² E. Müller, *Wörterbuch der Djaga-Sprache (Madjame-Mundart)*, Hamburg 1947, S. 47*, 49*.

³ J. Raum, *Versuch einer Grammatik der Dschaggasprache (Moschi-Dialekt)*, Berlin 1909, S. 273.

nach Kl. 5. Ebenfalls liegt bei der Infinitivbildung im Duala B. *yi* zugrunde. Vor konsonantischem Anlaut ist das Präfix fortgefallen, z. B. *tila* „schreiben“, *taka* „leiden“, bei vokalischem Anlaut ist das ursprüngliche Präfix zu *j-* geworden, z. B. *joa* „(Wäsche) waschen“, *jipe* „kochen“⁴. Auch hier erfolgt Konstruktion nach Kl. 5. Weitere Sprachen, in denen *i* als Infinitivpräfix erscheint bzw. wo das noch latente *i* eine Wirkung ausübt, sind Isubu, Pongwe, Kimbu und Herero. Vielleicht hat der jetzige „absolute Infinitiv“ des Schambala ein ursprüngliches präfixales *i* verloren, vgl. *nahita kwe lima* „ich gehe an den Platz, wo das Ackern ist“⁵. *kwe* dürfte aus **kua i* entstanden sein. Wir hätten also virtuelles *i* anzunehmen. Da die Infinitive im Bantu Verbalnomina sind, hat C. Meinhof diese Bildungen als 23. Nominalklasse zusammengefaßt. Sie dürfte aber nirgendwo und nie eine vollfunktionierende Klasse gewesen sein, was durch die Konstruktion nach Kl. 5 bewiesen wird. Dem Ursprung nach handelt es sich um einen Nominalsatz. Der jetzige Infinitiv des Dschagga würde also ursprünglich bedeutet haben „es ist arbeiten“.

Wahrscheinlich erklärt sich auf dieselbe Weise das der Zahl „neun“ präfigierte *i-* in Taita *ikenda* und Ruanda *ikyenda*, also eigentlich „es ist neun“. Im Zaramo gehören hierher *imwe* „eins“, *kumi na ikabili* „zwölf“ und ähnliche Formen.

Bildungen wie im Zulu *uyise* oder im Herero *ihe* „sein Vater“ sind bisweilen in das Urbantu als *yike* transponiert worden. In Wirklichkeit ist das Substantivum einschließlich Possessivum aber nur als **ke* anzusetzen, was u. a. aus Duala *sango* „sein Vater“ hervorgeht. Also liegt auch hier ein ursprünglicher Satz vor „es ist sein Vater“. Dasselbe trifft auf B. *ko* „dein Vater“ zu. Wenn zwar im Zulu *uyihlo* auf B. *yiko* deuten könnte, so weist doch im Digo *sowe* eindeutig auf B. *ko*. Somit bedeutet *uyihlo* zunächst „er ist dein Vater“.

Für das Zaramo nahm C. Meinhof früher einen „Artikel“ *i* an

⁴ J. Ittmann, *Grammatik des Duala*, Berlin 1939, S. 55, 158.

⁵ K. Roehl, *Versuch einer systematischen Grammatik der Schambalasprache*, Hamburg 1911, S. 17.

⁶ Näheres bei E. Dammann, *Der sog. Artikel im Zaramo*, „Ethnological and Linguistic Studies in Honour of N. J. van Warmelo“, Pretoria 1969, S. 47–53.

i mkasano „der Mann“, *i wanhu* „die Leute“⁶. Auch hier liegt **yi* zugrunde, so daß diese Beispiele bedeuteten es ist ein/ der Mann, es sind (die) Leute“. Der Satzcharakter dieser Wendungen ist heute verloren gegangen, es ist aber mit dem Präfix *i-* eine gewisse Bestimmtheit oder Determination gegeben, so daß der Ausdruck „Artikel“ für diese Erscheinung nicht unangebracht ist. Anscheinend gilt ähnliches für das Kimbu. Das Moment der Bestimmtheit liegt ebenfalls vor, wenn im Herero bei Farbadjektiven, z. B. *ombonde* „schwarzbuntes Rind“ oder *ongange* „gesprenkeltes Rind“ *imbonde* bzw. *ingange* gesagt wird. In letzterem Fall meint man ein bestimmtes Rind.

Besonders zahlreich sind die Spuren von einstigem *yi* bei den Fürwörtern. Vor allem finden sich bei den Pronomina personalia absoluta viele Beispiele⁷, z. B. „ich“ Bemba *ine*, Schambala *imi*; „du“ Sena und Ziba *uwe*; „er, sie, es“ (Kl. 1) Sena und Tete *iye*; „wir“ Isubu *iso*, Nyamwezi *iswe*; „ihr“ Siha *ine*, Ziba *inwe*; sie (Kl. 2) Sena *uwe*, Tete *ivo*. Auch hier kommt man dem Tatbestand am nächsten, wenn man von der Kopula ausgeht und ursprüngliche Sätze annimmt „es ist ich, es ist du“ usw. Man könnte fragen, ob die Ansetzung von Urbantuformen mit präfigiertem *i-* (1. p. pl. *iti*, *iti*; 2. pl. *imu*) durch Meinhof dem Sachverhalt entspricht. Wenn ja, müßte man für eine vor dem Urbantu liegende Zeit die Formen *yi ti* bzw. *yi ti* und *yi mu* annehmen.

Auch bei den Demonstrativpronomina finden sich Präfigierungen mit *i-*. Durchgängig geschieht dies in der 1. Stufe im Herero, Kl. 1 *ingui*, Kl. 2 *imba* usw.⁸. Weitere Sprachen mit ähnlichen Erscheinungen sind die Mundarten der Dschagga, das Ngombe und das Ndongo (Kimbundu), wo vokalischem anlautende Formen das Präformativ *y-* erhalten, z. B. Kl. 1 *yu*, *yo*. Im Hehe hat sich *i-* nur vor Hinterzungenvokal erhalten, Kl. 6 *iga*, Kl. 13 *ika*. Im Nyiha gelten die mit *i-* präfigierten Formen als „Nebenformen“ und altertümlich. An deren Stelle treten Für-

⁷ C. Meinhof, *Grundzüge einer vergleichenden Grammatik der Bantusprachen*, 2. Aufl., Hamburg 1948, S. 223/4.

⁸ In Kl. 12 *sui* ist das einstige *i* noch in der Palatalisierung des ursprünglichen **tui* zu *sui* wirksam.

wörter mit präfixalem *a-*. Im Ronga stehen *a-* und *i-* nebeneinander⁹.

Das adjektivische Interrogativum hat im Herero ebenfalls anlautendes *i-*, z. B. Kl. 5 *iringe* oder *irikena*, Kl. 13 *ikake* oder *ikakena* „was für ein?“, Kl. 2 *ivengapi*, Kl. 8 *ivingapi* „wieviele?“, im Nyoro Kl. 2 *baingaha* „wieviele?“. Für den Jomvu-Dialekt der Suaheli werden für „wieviel“ die Formen *-ngapi* und *-ingapi* angegeben, z. B. *unga mwingapi* „wieviel Mehl“, *mwahali mwingapi* „wieviele Plätze“¹⁰.

Schließlich sei auf B. *yingi* „viel“ hingewiesen. Der Befund in einigen Sprachen wie Schambala und Nordsuaheli führen nur zu einer Grundform *ngi*. Vielleicht ist auch hier die Kopula präfigiert, so daß eine Wendung im Suaheli wie *miti mingi* „viele Bäume“ ursprünglich aufzufassen wäre als „Bäume, die, es ist (sind) viel“.

Eine quasilokative Bedeutung von *i-* begegnet im Masaba z. B. *ibualafu* „draußen, im Freien“, *Ibuganda* „in Uganda“. Dem entspricht im Ganda, wo B. *i* zu *e* werden kann, *eBuganda*. Die ursprüngliche Satzauffassung „es ist draußen, es ist Uganda“ zeigt, daß die lokative Vorstellung erst sekundär ist und daß man sprachgeschichtlich nicht von einem lokativen Formans *i* oder *e* sprechen kann.

Beim Verbum hat sich *i* bzw. *yi* in manchen Sprachen vor einsilbigen Stämmen im Imperativ gehalten, z. B. im Zulu *yithi* bzw. *ithi* „sage!“, *yidla* bzw. *idla* „iß!“, entsprechend mit Lautveränderung im Sotho *enwa* „trink!“. Es handelt sich hier formal nicht um Imperative, sondern ebenfalls um Nominalsätze „es ist essen“, d. h. es gilt zu essen usw.

Ebenso wäre zu fragen, ob es bei einigen Verben, für die bereits im Urbantu anlautende Formen mit *yi-* konstruiert sind, nicht sachentsprechender wäre, auf dieses Formans zu verzichten, also nicht *yikuta* „satt werden“, sondern *kuta*. Es ist möglich, daß sich in einigen Sprachen die einstige Kopula mit dem Verbstamm

⁹ Weiteres bei E. Dammann, *Die Präformative der Demonstrativpronomina in den Bantusprachen*, AuÜ XXXVI, 1951/2, S. 34–35.

¹⁰ H. E. Lambert, *Chi-Jomvu and Ki-Ngare, Studies in Swahili Dialect III*, Kampala 1958, S. 39.

zu einer untrennbaren Einheit verbindet. Vielleicht ist dies in Nyiha *ikhutha* „satt werden“ geschehen¹¹.

Außer dem präfigierten *i(yi)* gibt es auch ein infigiertes *-i-*, z. B. zur Bildung des Präsens im Kinga und ein suffigiertes *i* wie im Herero in der ersten Stufe der Demonstrative, z. B. Kl. 1 *ingui*. Es soll nicht untersucht werden, ob hier auch letztlich B. *yi* zugrunde liegt. Wenn dies der Fall sein sollte, dürfte bei der Infigierung bzw. Suffigierung schon die ursprüngliche Bedeutung des Formans nicht mehr wirksam gewesen sein. Wo es jedoch präfigiert wurde, ist die Bedeutung als Kopula noch deutlich zu erkennen oder zu eruieren.

2. Bildungen mit *ya*¹²

Der anlautende Konsonant ist in den meisten Bantusprachen abgefallen, in einigen, z. B. im Zaramo ist er häufig zu *g* geworden. In manchen Bantusprachen begegnet *a-* als sog. Präpräfix, z. B. im Zulu Kl. 2 *aba-*, z. B. *abafundisi* „Lehrer“, Kl. 6 *ama-* z. B. *amanzi* „Wasser“. Allgemein wird angenommen, daß dieses anlautende *a-* auf *ya* zurückzuführen und mit der Kopula gleichzusetzen ist. Also würde *amanzi* zunächst bedeutet haben „es ist Wasser“. Andere anlautende Vokale der Präpräfixe sind erst durch Assimilation an den Vokal des Präfixes entstanden, z. B. Kl. 3 *umu-* < **yamu*, Kl. 3 *imi-* < **yami*.

Eine kopulative Bedeutung hat *a-* im Zaramo in Formen wie Kl. 7 *avino*, *avo*, *avidja* „es sind diese, die da, jene“. Es dient also zur Wiedergabe der pronominalen Kopula. Ebenso zeigen Lokativbildungen im Zulu, daß *ya* ursprünglich eine Kopula war. Eine Form wie *ezulwini* „im Himmel“ ist als **a izulwini* zu verstehen und war ursprünglich aufzufassen als „es ist im Himmel“. Ebenso ist *olwandle* „am Meere“ aus **a ulwandle* entstanden und bedeutete zunächst „es ist das Meer“. Da durch *a* + folgendem *i*-Anlaut des Substantivums die größere Anzahl der so entstandenen Lokative mit *e-* begann, ist, wahrscheinlich für viele Zulu *e-* zu

¹¹ J. Busse, *Die Sprache der Nyiha in Ostafrika*, Berlin 1960, S. 146.

¹² Vgl. Dammann, *Präformative*, S. 32–34.

einem Lokativformans oder Lokativpräfix geworden, so in *ePitoli* „in Pretoria“, *eJozi* „in Johannesburg“.

Bei der Bildung der Demonstrativa der verschiedenen Stufen wird *a*-vielfach verwandt, z. B. Bo im (Kamerun) Kl. 1 *anu* „dieser“, *anū* „jener“ oder im Pogoro (Tanzania) Kl. 1 *ayu* „dieser“, Kl. 2 *awa*. Vielfach ist *a*- durch den Vokal des Pronominalstammes verändert, z. B. im Kerewe Kl. 2 *ogu* < **augu*, Kl. 9 *egi* < **aigi*. Wenn im Madschame in den ersten beiden Stufen in Kl. 2 *yeva* und *yevo*, in Kl. 5 *yeli* und *yelyo* erscheinen, so hat sich hier der anlautende Konsonant von *ya* als *y* erhalten. Der Vokalwandel von *a* zu *e* erklärt sich nicht aus einer Kontraktion von *a* und *i*, sondern wahrscheinlich aus einer Ablauttendenz, die auch anderweitig bei *ya* zu beobachten ist¹³.

Wenn im Dzing in allen drei Stufen ein *a* präfigiert werden kann, z. B. Kl. 1 *wu*, *wun*, *wuna*, Kl. 5 *la*, *lan*, *lana*, so daß die Formen *awu*, *awun*, *awuna*, bzw. *ala*, *alan*, *alana* entstehen, bedeutet dies, daß auf den betreffenden Menschen oder Gegenstand hingewiesen wird. Hier liegt ein Satzverständnis „es ist dieser“ usw. sehr nahe.

Auch die Konnektivverbindungen gehören m. E. in diesen Zusammenhang. Eine Form wie im Zulu *igeja lomfazi* „die Hacke der Frau“ ist entstanden aus *igeja *li a umfazi*. In diesem *a* dürfte die Kopula **ya* vorliegen, so daß die Wendung ursprünglich zu übersetzen wäre „die Hacke, sie ist (in bezug auf, betreffend) Frau“. Die Hacke ist also nicht das grammatische, sondern höchstens das psychologische Subjekt. Man könnte den Satz etwa umschreiben: „Was die Hacke angeht, sie ist...“. Dasselbe gilt für das Possessivum, das ja auch eine Konnektivverbindung ist, z. B. *izimvu zenkosi* „die Schafe des Häuptlings“. Das Nomen rectum *zenkosi* ist zu zerlegen in **zi a inkosi*. Das Ganze würde zunächst zu verstehen sein als „die Schafe, sie sind (in bezug auf) Häuptling“. In diesen Zusammenhang gehört auch eine Wendung wie Suaheli *kwani* „denn“. Dieses Wort ist zurückzuführen auf B. *ku ya nî* „Platz es ist wer“ bzw. „Platz es ist was“. Ich möchte das Interrogativum *nî* nicht nur, wie es Meinhof tut,

¹³ Ob diese Ablauttendenz auch auf eine latente Wirkung eines *i* zurückgeht oder ob Analogiebildung mitgesprochen hat, ist für das hier behandelte Problem irrelevant.

als „wer“ auffassen. Mindestens im jetzigen Befund der Bantusprachen geht seine Bedeutung weiter¹⁴. Ein Satz wie *wewe mbaya; kwani umesema uwongo* „du bist schlecht; denn du hast gelogen“ wäre aufzufassen als „du bist schlecht. Durch was? Du hast gelogen“. Von da aus bekommt *kwani* die Bedeutung „warum?“ und wird schließlich zu einer begründenden Konjunktion.

Aus den bisherigen Beispielen geht hervor, daß Formen, die auf B. *ya* zurückgehen, in ihrem Ursprung sämtlich als Kopula angesehen werden können, mit denen Nominalsätze gebildet werden.

C. Meinhof scheint in B. *ya* nicht eine Kopula zu sehen, sondern „ein hinweisendes pronominales Element“, das er bei der Besprechung des Pronomens „der Kürze halber Artikel“ nennt¹⁵. Mit dieser Auffassung lassen sich die Präpräfixe der Nomina und die Präformative der Personalpronomina erklären, aber nicht die oben erwähnten lokativen Erscheinungen. Daher empfiehlt sich eine allgemeinere Bezeichnung, die alle ursprünglichen Funktionen umfaßt.

Über das Thema „Vom Satz zum Wort“ geht die Frage hinaus, ob das pronomen conjunctum *a* bzw. *ya*, das in vielen Bantusprachen in Kl. 1 erscheint und das ebenfalls auf **ya* zurückgeht, mit der Kopula identisch ist. O. Köhler spricht einmal von einer Substitution des einstigen Pronomens *ú* (< **yú*) durch *a*¹⁶. Hier liegen noch ungelöste Fragen vor uns.

Schließlich bleibt die Frage zu erörtern, ob ein Unterschied zwischen *yi* und *ya*, die beide als Kopula erkannt wurden, besteht. Grundsätzlich gilt es als unwahrscheinlich, daß — zumal in Frühstadien sprachlicher Entwicklung — die gleiche Vorstellung auf verschiedene Weise ausgedrückt wird. Gemeinsam ist beiden Formen, daß sie zur Wiedergabe des qualitativen Seins dienen. Ein phonetischer Vorgang, etwa Ablaut, ist wenig wahrschein-

¹⁴ C. Meinhof und N. van Warmelo, *Introduction to the Phonology of the Bantu Languages*, Berlin 1932, S. 214; E. Meyer, *Das Fragewort in den Bantusprachen*, Z. f. Eg. Spr. XXXV, 1949/50, S. 81—87.

¹⁵ *Grundzüge*, S. 68.

¹⁶ O. Köhler, *Zur Frage der Unterscheidung der Pronomina pers. conj. ya und der Einzahl der Menschenklasse im Bantu*, AuÜ XL, 1956, S. 85—90.

lich. Man könnte erwägen, ob *yi* ein kontrahiertes Perfektum aus **yile* ist. Dann würde *yi* den Zustand bezeichnet haben, *ya* dagegen eine Eigenschaft oder auch eine Person ohne Rücksicht auf einen damit verbundenen Zustand. Bei dieser Auffassung würde verständlich sein, daß den Rinderfarben im Herero *i-* präfigiert wird; denn sie gehören zu dem „Zustand“ des Rindes, solange es lebt. Daß der Unterschied zwischen Zustand und „Nichtzustand“ schon früh verwischt wurde, ist eine andere Frage.

3. Bildungen mit *tî*¹⁷

Wahrscheinlich entspricht **tî* im Makua die lokative Kopula *thi*. Im Süsotho lautet die Entsprechung *se*, z. B. *suna* < **seona* „hier ist er“, *sule* < **seeole* „dort ist er“. M. E. kommt diese Kopula auch im Venda als *si* vor, wo sie im Gebrauch zu *asi* erweitert worden ist, vgl. *kholomo asidzilaa* „das Vieh ist dort drüben“. Hier ist als verbindendes Element zwischen das jetzige Subjekt *kholomo* und die Ortsaussage die Kopula *a* getreten. Durch sie wird die Aussage *sidzilaa* „da sie drüben“ mit den Rindern in Verbindung gebracht.

Da im Zulu B. *tî* zu *si* wird, gehört m. E. auch das Infix *-s-*, das vor Lokativen erscheint, in diesen Zusammenhang, z. B. *use-ndleleni* „er (ist) auf dem Wege“. Diese Form würde in das B. transponiert lauten *yu-tî-ni-yila-nî*.

Dieses *tî* ist in nicht wenigen Bauntusprachen vor Pronominalstämmen getreten und hat auf diese Weise Demonstrativa gebildet. In der alten Suahelipoesie finden sich noch Formen mit präfigiertem *s* + Vokal, z. B. Stufe 1 Kl. 1 *suyu*, Kl. 2 *sawa*, Kl. 5 *sili*. In Stufe 2 lauten die Formen *soyo*, *sa(w)o*, *silo*. Eine Form wie *sili* kann nach den Lautgesetzen auf B. *tîli* zurückgeführt werden. Entsprechend dem Vokal des Pronominalstammes hat sich der Vokal von *si* dem des Pronominalstammes assimiliert¹⁸. In der weiteren Entwicklung wurde das anlautende *s* zu *h*, so daß sich

¹⁷ Weiteres bei Dammann, *Präformative*, S. 34–36.

¹⁸ In der 2. Stufe Kl. 1 in der poetischen Sprache des Lamu-Dialektes ist diese Assimilation weiter gegangen als im standardisierten Suaheli. Vgl. *soyo* zu Zanzibar *huo*.

die jetzt gebräuchlichen Formen *huyu*, *hawa*, *hili* bzw. *huo*, *hao*, *hilo* entwickelten¹⁹.

Die angeführten Beispiele haben gezeigt, daß alle Formen, die auf B. *tî* zurückgeführt werden können, trotz ihrer verschiedenen Funktionen am besten verstanden werden, wenn man *tî* als einen lokalen Hinweis auf eine — wahrscheinlich in Sehweite befindliche — Person oder Sache versteht. Vielleicht war es zunächst nur ein Ausruf: „Da, ein Elefant“. Ob dieser Ausruf von Anfang an als Aussage mit einer lokativen Kopula gedacht wurde, ist eine zweitrangige Frage. Die Funktion als Kopula mag sich bald ergeben haben, wenn man die emotionale Sphäre verlassen hatte und nur noch über das Ereignis berichtete. Die letzte Stufe war erreicht, nachdem die Kopula zu einem lediglich das Demonstrativum bildenden Formans geworden war. Damit war der Weg vom Satz zum Wort vollzogen.

Übrigens war K. Roehl auf Grund seiner Beobachtungen im Schambala der Meinung, daß die mit B. *tî* gebildeten Demonstrativa im Schambala *šuyu* „dieser hier“, *šuyuja* „jener dort“, *šuyo* „eben jener dort“ auf einen ursprünglichen Satz zurückgehen²⁰. Nach ihm werden diese Formen gebraucht, „wenn der Redende auf eine Person oder Sache mit dem Finger hinzeigt oder sie dem Angeredeten vor Augen führt, jedenfalls muß die in Rede stehende Person oder Sache in Sehweite sein, sonst sind diese Formen nicht anwendbar“. Hiermit besitzen wir wahrscheinlich eine gute Beschreibung der ursprünglichen Funktion von B. *tî*. Allerdings war Roehl dieses Formans noch unbekannt, er versuchte eine Erklärung mit Hilfe der negativen Kopula *si* zu geben. So analysierte er die Form *šuyu* als aus *si-uyu* „ist es nicht dieser?“ entstanden. Diese These ist m. E. unhaltbar. Zunächst ist es schwierig, die Palatalisierung des *si* zu *ši* zu erklären. Sodann fehlen Analogiebildungen, daß aus einem negativen Fragesatz schließlich ein Demonstrativpronomen wird.

¹⁹ Meinhof bringt die Präformative *ha-*, *hi-*, *hu-* des Suaheli ebenso wie das anlautende *i-* des Herero (z. B. *ingui*) anscheinend mit *yi* zusammen (*Grundzüge*, S. 69). Die Ausführungen haben aber gezeigt, daß *hi-* des Suaheli und *i-* des Herero auf zwei verschiedene Stämme zurückgehen.

²⁰ Roehl, a. a. O., S. 31/2.

4. Bildungen mit weiteren Präformativen ²¹

Das Präformativ *la*, das in den drei Stufen des Demonstrativums im Zulu begegnet, z. B. Kl. 2 *laba, labo, labayā*, Kl. 7 *lesi, leso, lesiyā*, ist in seiner ursprünglichen Bedeutung nicht eindeutig. Es könnte sein, daß es einen Hinweis mit deiktischer Kraft darstellte.

Das Formans *na* als Präformativ ist selten. Es findet sich im Ngoni, wo es bedeutungsgleich mit dem aus dem Zulu bekannten Präformativ *la* steht, z. B. Kl. 2 *nawa* neben *lawā*. Es erinnert an die gleichlautende lokaldemonstrative Kopula im Zulu und Xhosa, vgl. in letzterer Sprache Kl. 1 *nānku, nānko, nānkuya* „hier, da, dort ist er“, wobei allerdings die Längung des *ā* zu beachten ist. In semantischer Hinsicht würde es mit *tī* konkurrieren. Dagegen könnte allerdings gesagt werden, daß *tī*, im Zulu *s(i)*, schon so obsolet ist, daß unschwer eine neue, inhaltlich gleiche Form an seine Stelle treten konnte.

Vereinzelt finden sich vokalischer Anlaut bzw. Formen mit beginnendem *h*-, die lautgesetzlich auf *pa* zurückzuführen sind, z. B. im Madschame Kl. 2 *ava* „da sind die Erwähnten“ ²². Es liegt also Kl. 16 vor. Wie die Wendung im Sinne der Dschagga wiederzugeben ist, ist schwer zu sagen. Wörtlich heißt es „Platz diese (Menschen)“. Vielleicht würde die Satzmelodie darüber Aufschluß geben, ob die beiden Wörter lediglich asyndetisch nebeneinander gestellt sind und dem Denken die inhaltliche Zusammenfügung überlassen bleibt, oder ob *a* Subjekt ist und es heißt „Platz (ist mit bzw. in Bezug auf) Menschen“. Wie man es auch auffaßt, es handelt sich auf jeden Fall um einen Satz.

Bei den nasalhaltigen Präformativen bestehen verschiedene Möglichkeiten. Es kann die Kopula *ni*, die in manchen Sprachen, z. B. im Suaheli das qualitative Sein ausdrückt, vorliegen; es ist aber auch möglich, daß ein flüchtiger Anlaut des Pronominalstammes, in der Regel B. *γ*, durch einen Nasal gestützt oder

verstärkt wird ²³. Die dritte Möglichkeit wäre, daß ein vokalloser Nasal eine Eigenbedeutung besitzt, etwa zur Wiedergabe eines Hinweises. Eine solche ist vielleicht im Haya gegeben, wo Formen mit präfigiertem Nasal die lokativ-demonstrative Kopula wiedergeben, z. B. Kl. 1 *ngugu* „da (bzw. hier) ist dieser“. Ob man eine semantische Eigenständigkeit des Nasals annimmt oder ob man an die Kopula *ni* als Ursprung denkt, was bei dem Beispiel aus dem Haya auf Schwierigkeiten stoßen würde, so bleibt auch bei nasalhaltigen Präformativen die Möglichkeit, ja sogar die Wahrscheinlichkeit, daß ursprüngliche Sätze in vielen Fällen am Anfang der Entwicklung stehen.

Es ist im Vorangehenden viel von der Kopula gesprochen worden. Dabei sind wir im Deutschen in der Gefahr, in der Kopula überall eine finite Verbalform zu erwarten. Es gibt aber Sprachen, in denen die Kopula morphologisch nicht erscheint, z. B. im Suaheli *mti huu mrefu* „dieser Baum ist hoch“. Wahrscheinlich wird in solchen Fällen durch tonetische oder durch prosodische Mittel das ausgedrückt, was wir durch die Kopula darstellen, nämlich die „Verbindung“ zwischen Subjekt und Prädikatsnomen.

Die bisherigen Beispiele führen in eine alte Zeit zurück, für die mangels historischer Tiefe manches erschlossen oder gar vermutet werden muß.

Die Entwicklung vom Satz zum Wort erfolgt aber immer wieder, so daß man auch für spätere Sprachperioden einsichtige Beispiele hat. Im folgenden sollen einige Formen aus dem Suaheli angeführt werden, die auf einstige Nebensätze zurückgehen.

1. *pasipo* „ohne“, z. B. *amesafiri pasipo mapesa* „er ist ohne Geld gereist“. *si* ist das verbum negativum existentiae, das sich mit dem Relativum von Kl. 16 verbindet, also wörtlich: „Stelle, die nicht ist“, was man dann auch übersetzen könnte „wo nicht ist“. Der syntaktische Anschluß von *mapesa* ist m. E. nicht eindeutig. Entweder ist — mindestens gedanklich *-na* „mit“ zu ergänzen, oder es handelt sich um eine

²¹ Weiteres bei Dammann, *Präformative*, passim.

²² Ich würde es besser finden zu übersetzen „... sind diese“, da die auch mögliche Form *avo* m. E. auf die Erwähnten Bezug nimmt und daher für sie die Übersetzung „da sind die Erwähnten“ besser paßt.

²³ Diese Verwendung eines Nasals würde ich im Unterschied zu dem, was ich in AuÜ XXXVI, S. 39 gesagt habe, nicht mehr „freie Nasalisierung“ nennen, vgl. meinen Aufsatz „Die sog. freie Nasalisierung in Bantusprachen“ in der Festschrift für J. Lukas Hamburg 1971.

asyndetische Anfügung „Stelle, die nicht ist (in bezug auf) Geld“.

2. *kuliko* „als“, in der Komparation, z. B. *hapana mtu mbaya kuliko yule* „es gibt keinen schlechteren Menschen als jenen“, wörtlich „es gibt keinen schlechten Menschen (an dem) Platz, welcher ist (mit) jenem“. Auch hier würde man besser sagen: „... an dem Platz, wo ...“.

3. *mnamo, kunako, panapo* ²⁴. Diese in gutem Suaheli sehr selten gebrauchten Formen haben meistens ihre relative Bedeutung behalten, z. B. *twakaa pale panapo mwitu ule* „wir wohnen dort am Rande jenes Waldes“, wörtlich: „wir wohnen dort (an der) Stelle, welche mit jenem Walde ist“. In schlechtem Umgangssuaheli kann man aber Wendungen hören wie *mnamo mwaka 1741* „im Jahre 1741“. Hier ist aus dem Relativsatz bereits eine „Präposition“ geworden.

Auch im Duala können aus Nebensätzen Präpositionen entstehen ²⁵:

ésibe „ohne“, z. B. *lo mapúla wala londo ésibe mba e?* „Wollt ihr ohne mich auf die Reise gehen?“ *ésibe* ist verneintes Konsekutivum Kl. 7. Es hat die Bedeutung, daß der Wunsch oder die Erwartung, „die aus dem regierenden Satz zu folgern ist, nicht erfüllt wird“. Wörtlich würde man etwa übersetzen: „Wollt ihr auf die Reise gehen, daß die Sache nicht sei (in bezug auf) mich?“

ébete „außer“, z. B. *a kusí mwānèi má misinga ébete wútise mō* „er bekam 40 Streiche weniger einen“ (2. Kor. 11, 24), wörtlich: „er bekam 40 Streiche, wenn es wäre, kürzen einen“.

Die bisherigen Beispiele haben den Weg gezeigt, der von einem Satz zum Wort führte. Dieses Wort besitzt eine anschauliche Bedeutung wie die verschiedenen Arten der Pronomina. Oder es dient wie die aus Nebensätzen entstandenen Beispiele zeigen, zur morphologischen Wiedergabe einer Funktion.

²⁴ E. Dammann, *Das Determinativum im Suaheli, Neue Afrikanistische Studien*, ed. J. Lukas, Hamburg 1966, S. 12.

²⁵ Ittmann, a. a. O., S. 127/8.

Der Weg kann noch weiter führen, indem das Ergebnis der Entwicklung nicht mehr ein Wort ist, sondern ein Formans. Den Unterschied zwischen Wort und Formans sehe ich darin, daß sich mit einem Wort, auch wenn es aus dem Zusammenhang gerissen ist, eine bestimmte Vorstellung verbindet. Dies geschieht auch noch bei Präpositionen wie „ohne“ oder „außer“. Bei einem Formans braucht man aber den Zusammenhang, um seine Funktion und seinen Sinn zu erfassen.

Wenn Formantien aus einem Satz entstanden sind, lassen sich zwei Gruppen von einander unterscheiden.

1. Bildungen, in denen noch die ursprünglichen syntaktischen Beziehungen wirksam oder mindestens erkennbar sind.

Hierfür bietet das Suaheli gute Beispiele und einwandfreie Kriterien. Man kann als äußeres Kennzeichen aufstellen, daß überall dort, wo einsilbige Verben das infinitivische *ku* beibehalten, ein Verbum finitum vorangeht bzw. virtuell vorhanden ist oder daß eine andere Möglichkeit besteht, den Infinitiv syntaktisch mit dem Vorangehenden zu verbinden.

Beispiele:

ninakuja „ich komme“, wörtlich: „ich mit Kommen“

nitakuja < *nitakakuja* „ich werde kommen“, wörtlich: „ich will kommen“

nilikuja „ich kam“, wörtlich: „ich bin (war?) (in bezug auf) kommen“

Während das Formans *-ta-* des Futurums noch deutlich als Verbum empfunden wird, was z. B. die Relativform *nitakapokuja* „wenn ich kommen werde“ zeigt, ist eine Erklärung von *-li-* schwieriger. Meinhof gibt als Bedeutung „mit, und, sein (esse)“ ²⁶. Bei dieser Bedeutung entsteht aber die Frage, warum gerade dieses Wort zur Wiedergabe des Präteritums im Suaheli dient. Endemann erwähnt vom Nyakyusa, daß *li* perfektischen Charakter habe und die Bedeutung „des perfekten Seins“ besitze. Er hält es für eine Kontraktion aus *lele* (= *laile*) ²⁷. Da das Per-

²⁶ Meinhof, *Phonology*, S. 208.

²⁷ C. Endemann, *Erste Übungen im Nyakyusa*, Hamburg 1915, S. 67. Man könnte erwägen, ob der Ausgangspunkt der nicht reduplizierte Stamm von *lala* „liegen“, also **la* ist.

fektische durch einen Vorgang in der Vergangenheit bewirkt wird, ist es denkbar, daß sich mit ihm auch präteritale Vorstellungen verbinden. Von daher ist es verständlich, daß *li* im Suaheli zu einem Formans des Präteritums geworden ist.

nimekuja „ich bin gekommen“

Es ist unbestritten, daß *-me-* eine alte Perfektbildung zu **mala* „zu Ende sein“ ist und aus **malile* entstanden ist. Dabei fällt auf, daß *i* keine Veränderung des vorangehenden *l* bewirkt hat. Diese ist eigenartigerweise in der archaischen Suahelipoesie zu konstatieren, wo das Infix bisweilen *-meze-* lautet.

Die erwähnten vier Bildungen im Suaheli werden mit folgendem Infinitiv konstruiert, der sich bei einsilbigen und vokalisches anlautenden zweisilbigen Verben erhalten hat²⁸.

Die Formantien *ta*, *li*, *me* gehen auf Verben zurück, die in dieser Form nicht gebräuchlich sind und auch nicht von einem Suahelisprecher verstanden werden. Immerhin ist es nicht schwer, den Prädikatscharakter zu erkennen. In dem ersten Beispiel *ninakuja* verbindet sich das Subjektpronomen mit der Kopulationspartikel *na* „mit, und“²⁹.

Die Verben wie auch *na* haben den Charakter eines regens verloren und sind zu Formantien geworden. Das einstige nur mit ihnen verbundene Subjektpronomen dient jetzt als Subjekt des Gesamtbegriffs³⁰.

Anders liegen die Verhältnisse bei den Formen des Suaheli, die nicht mit folgendem Infinitiv konstruiert werden. Hierzu gehört u. a. das sog. Konsekutivum, z. B. *nikaja* „und ich kam“. Als ursprüngliche Form ist anzunehmen **nika nija*. Der in vielen Bantusprachen belegte Gebrauch von *-ka* legt nahe, in diesem Wort ein altes Verbum in der Bedeutung „gehen“ zu sehen, das in dieser Form sogar als Urbantustamm konstruiert wurde³¹.

²⁸ Dieser Ausfall des Infinitivpräfixes gehört zu den Erscheinungen, die C. Meinhof in seinem Aufsatz *Die Kürzung des Mittelgliedes in Zusammensetzungen* Z. f. Eg.-Spr. XXXI, 1940/41, S. 241–248 behandelt hat.

²⁹ Dieser Ausdruck stammt m. W. von H. Jensen, *Ausgewählte Kapitel aus der Syntax des Suaheli*, Z. f. Eg.-Spr. XIII, 1922/23, S. 246.

³⁰ Im Ndonga wird *na* als Verbum gebraucht.

³¹ Meinhof, *Phonology*, a. a. O., S. 197.

Die als ursprünglich anzunehmende volle Form des Suaheli **nika nija* würde also zunächst bedeuten „ich gehe, ich komme; ich gehe daran, ich komme“. Es sind beides aoristische Formen, wie sie im jetzigen Suaheli nur noch in einer Relativkonstruktion erscheinen, z. B. *nijaye* „ich, der ich komme“. Die Tempusbezeichnung erfolgt in dem vorangehenden Verbum, z. B. *aliondoka akasafiri* „er machte sich auf, er geht, er reist“, d. h. er machte sich auf und reiste.

Bei dem Konsekutivum des Suaheli ist *-ka* bereits zu einem Formans geworden³². Daß es ein Verbum war, geht aus dem vorangehenden Subjektpronomen hervor. Daß das zweite, ihm folgende Verbum sein Subjekt verloren hat, dürfte wieder mit dem Ausfall des Mittelgliedes zusammenhängen.

5. Bildung von bloßen Formantien

Ein gutes Beispiel für das Werden solcher Formantien bietet das Zulu in manchen seiner Progressivformen. So stehen die Formen *ngibengithanda* und *bengithanda* „I was loving“ nebeneinander³³. Der erste Bestandteil ist das kontrahierte Perfektum von *ba* „sein“ (esse). Die Form wäre also als „ich bin geworden“ bzw. „ich war, ich liebe“ zu übersetzen. Man geht wohl nicht fehl anzunehmen, daß das Subjektpronomen *ngi* im ersten Bestandteil der Form in der täglichen Sprache immer mehr verschwindet, so daß *be* zu einem Formans wird, das den Progressiv (Continuous) bezeichnet³⁴.

Grundsätzlich in derselben Weise dürften die Formen mit *-sa-* zu erklären sein, z. B. *ngisathanda* „I still love“. Wenn die Formen auch nicht belegt sind, so scheint mir der Ausgangspunkt doch eine doppelte finite Form zu sein **ngisa ngithanda*. Wenn diese Auffassung richtig ist, hätten wir es mit einem Verbum *sa* zu tun,

³² Man spricht daher mit Recht von einem *ka movendi*.

³³ C. M. Doke, *Text-Book of Zulu Grammar*, 2. Aufl., Johannesburg 1931, S. 157.

³⁴ Doke bezeichnet den Progressiv (I am loving) als Continuous; seine Benennung Progressive Implication (a. a. O., S. 164) umfaßt die Formen, denen im Deutschen ein „noch“ beigefügt ist.

das man mit einer künstlichen Bildung im Deutschen der Verdeutlichung halber mit „noch sein, nochen“ wiedergeben könnte, also „ich noche, ich liebe“. Etymologisch ist zu erwägen, ob ein Zusammenhang mit *sala* „remain, stay behind, left over“ besteht. Dieses Verbum ist eine sog. Medialform zu B. *tîya*, das unter Ausfall des mittleren Konsonanten über **tîya* zu *sa* geworden sein kann. Meinhof gibt in seiner Phonology als Grundbedeutung „pass in running, hence: leave behind“ an³⁵. M. E. sollte das Moment des Lassens mit dem des Bleibens verbunden werden. Von hier aus wäre ein Zugang zu der Bedeutung „noch“ gegeben. Was bleibt, ist „noch“ vorhanden.

Im Zulu können sogar mehrere Formantien zusammenkommen, um eine Vorstellung zu präzisieren, z. B. *bengisathanda* „I still loved“, Immediate Past Tense, Continuous in der Progressive Implication³⁶.

Ein anderes beim Verbum gebrauchtes Formans ist *se-*. Formen, welche dieses enthalten, faßt Doke unter dem Namen der Exclusive Implication zusammen³⁷. Sie bezeichnet „that the action has not been going on previously“. Die Übersetzung geschieht im Deutschen am einfachsten durch das Adverb „jetzt“, z. B. *ngisengithanda* bzw. *sengithanda* „I now love“. Im Unterschied zu den mit *-sa-* gebildeten Formen, gibt Doke in der Übersichtstabelle die Bildungen mit *se-* ohne Subjektpronomen. Daraus ergibt sich der naheliegende Schluß, daß bei *se-* die Tendenz zum Fortfall des Subjektpronomens größer ist als bei *-sa-*. Das Formans *se-* dürfte verwandt sein mit dem gleichlautenden defektiven Verbum, das „to act merely, just to do, do actually“ bedeutet³⁸. Vielleicht haben wir darin eine Verkürzung des Perfektums *sele*, so daß auch hier das Ausgangsverbum *sala* wäre. Wenn dieser Zusammenhang zutrifft, wäre eine Form wie *sengithanda* zu übersetzen: „ich bin zurückgelassen, ich liebe“ bzw. „ich bin geblieben, ich liebe“. Von da aus wäre der Übergang zu „ich liebe jetzt“ nicht denkunmöglich.

³⁵ S. 224.

³⁶ Doke, *Text Book*, S. 165.

³⁷ Doke, *Text Book*, S. 166—168.

³⁸ C. M. Doke, *Zulu-English Dictionary*, 2. Aufl., Johannesburg 1953, S. 724.

Diese wenigen Beispiele, die sich beliebig vermehren ließen, mögen genügen, um die verschiedenen Wege anzudeuten, die von ursprünglichen Sätzen zu Wörtern und Formantien führen. Sie haben gezeigt, welches Gewicht in Bantusprachen auf den Satz gelegt wurde. Am Anfang der sprachlichen Entwicklung stehen kurze anschauliche Sätze, die meistens in parataktischer Folge angeordnet sind. Aus Teilen dieser Sätze entwickeln sich Formantien, die, wie im Falle der Demonstrativa, eine größere Spezifizierung der Vorstellung ermöglichen. Die Beispiele der Nebensätze im Suaheli und Duala haben gezeigt, wie sich aus ihnen Wörter bilden, die keine anschauliche Bedeutung mehr besitzen, sondern die morphologische Wiedergabe einer Funktion darstellen. Am Ende der Entwicklung stehen bloße Formantien, deren Ursprung nur durch sprachwissenschaftliche Untersuchungen herausgestellt werden kann³⁹.

³⁹ Die vorstehenden Ausführungen wurden in verkürzter Form am 15. 4. 1971 in Kraków vorgetragen.